

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Dellenheim,

Diedenbergen, Erbenheim, Fehloch, Igstadt, Kloppenheim, Maassenheim, Medenbach, Nanzod, Nordenstadt, Raumbach, Sonnenberg, Wallan, Wildschaffen.)

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinspaltg. Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro Zeile mit 80 Pfg. berechnet. Eingetragen in der Postzeitungs-Liste unter Nr. 1110a.

erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage und kostet monatlich 1 Pfd. Durch die Post bezogen vierzehntägig Mark 1.— und Bestellgeld.

Fernruf 2027.

Fernruf 2027.

Nr. 219

Donnerstag, den 17. September 1914.

14. Jahrgang.

Zeichnet die Kriegsanleihen!

Der Völkerkrieg.

Kampf von Paris bis Verdun.

— Großes Hauptquartier, 15. September. (W. T. B.) Der auf dem rechten Flügel des Westheeres seit zwei Tagen stattfindende Kampf hat sich heute auf die nach Osten anschließenden Armeen bis nach Verdun heran ausgedehnt. An einigen Stellen des ausgedehnten Kampfes waren bisher Teilerfolge der deutschen Waffen zu verzeichnen. Im übrigen steht die Schlacht noch auf dem östlichen Kriegsschauplatz ordnet sich die Armee von Hindenburg nach abgeschlossener Verfolgung der überschüssigen verbündeten Verbände über Verdun und nicht begründet.

(Dieser in einem Teil der gestrigen Nummer veröffentlicht.)

Neue Schutztruppengesichte.

— Nach einer unbefriedigten Reutermeldung aus Livingstone vom 14. September ist eine deutsch-afrikanische Schutztruppenabteilung am 5. September in Britisch-Nordrhodesien eingetroffen und hat die Niederlassung Abercorn angegriffen. Der Angriff wurde zurückgeschlagen. Am 9. September wurde wieder geschossen, ohne daß ein entscheidender Angriff erfolgte. Am 9. September eröffneten die Deutschen ein Feuer mit leichten Feldgeschützen, worauf die Engländer zum Schweigen gebracht wurden. Die Deutschen verließen ihre Stellung und besetzten sich in der Nacht 15 Meilen östlich von Abercorn. Der Kommandant Mac Carthy machte mit 90 Mann und einem Maschinengewehr einen nächtlichen Scharmützelsangriff auf den Feind bis an die Grenze. Eine weitere Reutermeldung aus Nairobi vom 10. September berichtet über Kämpfe an der Grenze von Britisch-Nordrhodesien und Kenia: Eine deutsche Abteilung hat die Grenze bei Rohoru am Viktoriasee überschritten und Karungu besetzt; sie rückt gegen Kasili vor. Eine andere deutsche Abteilung, die nach dem Tabora-Fluß vorgerückt war, hat mit Truppen aus Uru und Molo-Lo ein Gefecht gehabt; Einzelheiten sind noch nicht bekannt. In Nairobi eingetroffene englische Verwundete berichten, daß die Engländer in beständigem Feuer deutscher Maschinengewehre gefangen und einen Bajonettangriff auf die Maschinengewehre unternommen hätten, um die Maschinengewehre wegzunehmen. Der Angriff sei jedoch mißglückt.

Die Serben über die Save zurückgeschlagen. — Wien, 15. September. (W. T. B.) Die über die Save eingebrochenen serbischen Kräfte wurden überall zurückgeschlagen. Syrmien und Banat sind daher vom Feinde vollständig frei. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, von Hofer, Generalmajor.

Der Rückmarsch der österreichischen Armee. — Wien, 14. September. (W. T. B.) Der Kriegsschauplatz der „Zeit“ meldet heute von 1 Uhr 40 Min. an: Der Abmarsch unserer Truppen in die Richtung des stark erschöpften Gegners. Die Truppen gehen mit dem Bewußtsein ab, einen Erfolg errungen zu haben, da sie 80 dem Feinde abgenommene Geschütze und über 10 000 Gefangene mitführen. Die neue Stellung ist bezogen. Der Geist der Truppen ist trotz des Abmarsches vorzüglich. Die Armeen Danil und Rosenberg haben sich mit der Hauptarmee vereinigt.

Japanische Hilfe gegen die aufständischen Indier! — Amsterdam, 15. September. Das angegebene „Amsterdamer Handelsblatt“ gibt laut „Frankf. Ztg.“ folgendes offizielle Mitteilungs der deutschen Gesandtschaft im Haag bekannt: Die deutsche Gesandtschaft in Peking teilt mit: Japan bestätigte offiziell der chinesischen Regierung den Ausbruch einer Revolution in Indien, um militärischen Beistand gegen Indien ersucht.

Nichts Neues vor Paris.

Berein Deutscher Zeitungsverleger im Großen Hauptquartier vom 17. September (Wolfsmeldung). Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist noch unverändert. An einzelnen Stellen der Schlachtfront, sind Angriffe französischer Truppen in der Nacht vom 15. zum 16. und im Laufe des 16. September zurückgeschlagen worden. Einzelne Gegengriffe der Deutschen waren erfolgreich.

Neutralitätsbruch?

Christiania. Das größte Aufsehen erregt folgende Meldung des Pariser Korrespondenten der hiesigen Zeitung Aftenposten. Das Echo de Paris gibt zusammen mit anderen Blättern offen der Ansicht Ausdruck, daß der große Belt unbedingt für die englische Flotte geöffnet werden müsse, selbst wenn Dänemark dabei seine Neutralität aufgeben müsse.

(Der große Belt, eine Meerenge trennt die beiden Dänischen Inseln Fünen und Seeland, auf deren letzteren sich die Hauptstadt Dänemarks, Kopenhagen befindet und ist eine Verbindung der Nord- und Ostsee. Sollte sich die Meldung bestätigen, so wäre für die deutsche Flotte eine schwere Gefahr geschaffen, ebenso aber auch für die deutschen Küsten. Sund, Kleiner und großer Belt sind Meerengen, die direkte Zufahrtsstraßen von der offenen See nach Deutschland bilden. Zuzutrauen ist England eine solche Tat, ist es doch auch vor 100 Jahren zu derselben Maßnahme geschritten und hat die Hauptstadt Dänemark trotz strenger Neutralität bombardiert. Man dürfte gespannt sein, wie sich die beteiligten Staaten (denn auch Schweden und Norwegen kommen in eine gefährliche Lage) hierzu stellen werden).

hat Hilfe zugesagt, aber unter schweren Bedingungen: Freie Einwanderung in den britischen Besitzungen am Stillen Ozean, eine Anleihe von 200 Millionen Dollar und freie Hand in China. England hat diese Bedingungen angenommen.

Stodgewehre bei Franktireuren.

Wie eine höhere deutsche Kommandobehörde berichtet, hat man bei belgischen Franktireurs Stodgewehre und Stodschirmgewehre vorgefunden. Der erwähnte Behörde ist eins der dem Feinde abgenommenen Stodgewehre vorgelegt worden. Es ist etwa 80 Zentimeter lang und kann durch einfachen Druck auf einen Knopf abgefeuert werden.

Die tapfere schlesische Landwehr.

Ueber die letzten Kämpfe in Polen werden der „Kreuztg.“ von einem Landwehroffizier folgende Einzelheiten berichtet: Eine einzige Landwehrkompanie mußte längere Zeit einer russischen Brigade standhalten, die ihr, unterstützt durch Maschinengewehre, zusetzte. Der Erfolg war ein Verwundeter! Die Russen schossen alle zu hoch. Als nun drei weitere Kompanien zu Hilfe riefen, gingen sie zum Angriff über und trieben die Russen in die Flucht. Die Verluste der anderen Kompanien waren bedeutender, aber auch nicht gerade erheblich im Vergleich mit dem Erreichten. Der Geist der Truppen ist prächtig, trotz der Entbehrungen, die gerade der Feldzug im Osten mit sich bringt. Eine Woche lang laum ein Auge zugetan, endlich einmal ein halbes Bett, das man mit einem Kameraden teilen muß; dazu infolge der Kermlichkeit der Dörfer öfters lange Ernährung, wenigstens jenseit besser als die der Feinde. „Zu Hause ahnen sie es — angesichts der großen Ereignisse im Westen — laum, wie anstrengend, aber auch wie erfolgreich unsere Tätigkeit ist!“

172 Mann von der „Hela“ gerettet.

Bei dem Untergange unseres kleinen Kreuzers „Hela“ wurden von der 191 Mann betragenden Besatzung 172 gerettet, und zwar von deutschen Schiffen. Von dem englischen Kreuzer „Pathfinder“ sind 270 Mann verloren gegangen.

Eine englische „Eroberung“ in Ostafrika.

Wie das „Reuter'sche Bureau“ meldet hat der Regierungsdampfer „Gwendolen“ am 8. September Langenburg beschossen und dort eine Abteilung gelandet. Der Ort wurde überrascht, es wurde kein Widerstand geleistet.

Langenburg liegt im Nordosten des Njassa-Sees im südlichen Teil von Deutsch-Ostafrika. Der Njassa-See fällt zum größten Teil in die Interessensphäre von Britisch-Zentralafrika; nur das Nordende und ein Stück der Ostküste gehört zum deutschen Schutzgebiet von Ostafrika. Vor mehreren Wochen landeten die Engländer den auf dem See verkehrenden kleinen Regierungsdampfer.

Mongolen im russischen Meer.

In einem Lazarett des preussischen Ostens wurden, wie der „Frankf. Ztg.“ berichtet wird, unlängst russische Kriegsgefangene eingeliefert, die durch ihre Schlägen und ihr sonstiges unverkennbar mongolisches Aussehen auffielen. Auf Befragen nach ihrer Herkunft teilten sie mit, daß sie vom Amur stammen und schon im Frühjahr nach der russischen Grenze transportiert worden seien. Diese Erscheinung bestätigt nicht nur, daß Rußland den Plan des Angriffs gegen uns schon seit langen Monaten mit allen Kräften vorbereitet hat und zum Kriege unbedingt entschlossen war, sondern auch, wie zeitig zwischen Rußland, England und Japan das ganze Spiel abgekartet war. Denn ohne eine Verständigung mit Japan hätte Rußland es nicht wagen können, Truppen aus den Amur-Provinzen an seine europäische Grenze zu werfen.

Der Amur bildet in einem Teil seines Laufs die Grenze zwischen der Mandchurie und Rußland. Er durchfließt dann die Japan auf dem asiatischen Festlande gegenüberliegende russische Küstenprovinz und mündet bei Nikolajewsk in eine Meeresstraße, die das Schotische mit dem Japanischen Meer verbindet.

Der Bürgermeister von Brüssel.

Während die „Köln. Volksztg.“ vor einigen Tagen berichtete, daß der Bürgermeister Max von Brüssel heimlich gegen die Anordnungen des deutschen Gouverneurs vorgehe, eine mit der Schreibmaschine hergestellte und verbieltfältigte Reklame herausgabe, die von

Angenommen im englisch-französischen Sinne nur so strotzte, und diese Wünsche heimlich von Haus zu Haus in Brüssel verbreiten ließe, hätten ausländische Blätter die Nachricht gebracht, die amerikanische Regierung habe den Bürgermeister von Brüssel zum amerikanischen Legationssekretär ernannt, um ihm damit eine geschätzte und besonders bevorzugte Stellung gegenüber den deutschen Zivilbehörden zu geben. Schon vor einigen Tagen hatte der amerikanische Botschafter Gerard in Berlin in der Presse erklären lassen, daß ihm von dieser Ernennung nichts bekannt sei. Wir hören aber noch weiter, daß auch der Gesandte der Vereinigten Staaten in Brüssel von sich aus die Erklärung abgegeben hat, die Meldung über Ernennung des Bürgermeisters Rag zum amerikanischen Legationssekretär entbehre jeglicher Begründung; die Entstehung dieser Gerüchte sei ihm unbegreiflich.

Englands „silberne Kugeln“.

Nach Londoner Blättern hat der englische Schatzkanzler Lloyd George jüngst vor einer Abordnung englischer Stadtväter eine Rede gehalten, in der er u. a. sagte:

„Es wird eine Zeit kommen, wo es auf unsere Hilfsmittel ankommt, nicht allein an Mannschaften, sondern auch an Geldmitteln. Wir haben schon früher mit silbernen Kugeln gesiegt, wir haben Europa Geld in dem größten Kriege, der bisher geführt wurde, und dieser Krieg wurde gewonnen. Natürlich, englische Hartnäckigkeit und englischer Mut haben mitgezählt und werden immer mitgezählt, aber lassen Sie uns nicht vergessen, daß englisches Geld auch mitzählt. Wenn die anderen vollkommen erschöpft sind, dann holen wir erst zum zweiten Male Atem und dann zum dritten und vierten Male, und wir werden unser Vorgesetztes hingeben, ehe wir geschlagen sind.“

Das sind sehr hochtönende Worte, auf die zu entgegnen ist, daß zum Kriege zwar Geld, nochmals Geld und wiederum Geld erforderlich ist, daß aber mit Geld allein der Krieg nicht gewonnen werden kann; es gehören auch Soldaten, und zwar ausgebildete Soldaten dazu. England hat es bisher nicht vermocht, mit seinem Geld Soldaten aus der Erde zu stampfen, und die Soldaten, die Rußland aus seinem reichen Menschenmaterial noch zum Kriege aufbieten könnte, werden nicht arg zu fürchtende Gegner sein. Ueberdies ist es mit der finanziellen Ueberlegenheit Englands, die bis jetzt darin zum Ausdruck gekommen ist, daß man in England sofort beim Kriegsausbruch Moratorien einführen mußte, nicht gerade so sehr glänzend bestellt. Wenn demnach das Resultat unserer Kriegsanleihezeichnung herauskommen wird, so wird es sicherlich geeignet sein, England zu zeigen, daß wir im Kriege auch mit goldenen Kugeln siegen können. Dann mögen die Engländer ihre silbernen Kugeln nur ruhig im eigenen Sande lassen. Dort werden sie besser zu verweilen sein.

Die deutschen Truppen in Rußland.

— Großes Hauptquartier, 14. September. (W. T. B.)

Im Westen finden am rechten Heeresflügel schwere, bisher unentschiedene Kämpfe statt. Ein von den Franzosen versuchter Durchbruch wurde siegreich zurückgeschlagen. Sonst ist an keiner Stelle eine Entscheidung gefallen.

Im Osten schreitet die Vernichtung der russischen ersten Armee fort. Die eigenen Verluste sind verhältnismäßig gering. Die Armee von Hindenburg ist mit starken Kräften bereits jenseits der Grenze. Das Gouvernement Suwalki wurde unter deutsche Verwaltung gestellt.

Unsere Kreuzer im Auslande.

In einem aus San Francisco am 15. August in

Berlin eingetroffenen Briefe heißt es: „Wir haben übrigens auch unsere kleine Aufregung hier in San Francisco gehabt, indem neulich eines Morgens ein englischer Kreuzer in den Hafen dampfte, der aber nach 24 Stunden prompt an die frische Luft bezog, auf den Ozean geschickt wurde. Der Scherz dabei war, daß gerade zwei Stunden später der beste Preis in Gestalt eines Kosmosdampfers von Hamburg wohlbehalten hereinkam. Ausenblicklich liegt nun der deutsche Kreuzer „Leipzig“ vor dem Hafen. Die Engländer haben sich bei seinem Herannahen nach Vancouver, Kanada, geflüchtet, und kein englisches Schiff wagt es, den Hafen zu verlassen, zum Ergötzen der hiesigen Bewohner. Auch der deutsche Kreuzer „Rürnberg“ soll wieder an der Küste sein; er war vor vier Wochen hier, vor dem Ausbruch des Krieges, und fuhr von hier nach Honolulu, wo er spurlos verschwunden ist. Auch bei Schanghai soll es nach einem glaubwürdigen Bericht (von dem man in Deutschland vielleicht noch gar nichts gehört hat) mächtig Giehe für zwei englische Kriegsschiffe gegeben haben, die sich in einem bösen Zustande nach Schanghai flüchten mußten. Der „Scharnhorst“ und die „Gneisenau“ sollen die Giehe ausgeteilt haben.“

Wie England die Welt belügt.

In den amerikanischen Zeitungen von Ende August findet sich eine gleichlautende Londoner Meldung, wonach „das deutsche Moratorium“ bis Ende September verlängert worden sei. Es handelt sich hier, so bemerkt die „Frankf. Ztg.“ dazu, um eine ungewöhnlich dreiste Fälschung englischer Herkunft, denn Deutschland hat bekanntlich kein Moratorium erlassen, kann also keine Verlängerung vornehmen. Wie solche Mitteilungen wirken, ersieht man aus dem Bericht einer amerikanischen Firma an einen deutschen Lieferanten. Darin steht, Zahlungen könne sie leider nicht leisten, da ja die deutschen Banken alle geschlossen seien. Man darf nicht daran zweifeln, daß die Regierung unberzüglich Mittel und Wege finden wird, um diese wie auch andere in den neutralen Ländern verbreiteten Fälschmeldungen zu dementieren.

Die englische Vergewaltigung Ägyptens.

Aus Kairo geht der Wiener „Politischen Korr.“ auf einem Umwege folgende Mitteilung zu:

Das Verfahren der englischen Regierung, die seit dem Ausbruch des europäischen Krieges in Ägypten vollständig nach eigenem Gutdünken sch. Let und waltet, ruft unter den Ägyptern, die das englische Regime immer mit Abscheu betrachteten, die größte Erbitterung hervor, die allerdings keinen Ausdruck in Taten finden kann. Die Gründe, die den Vizkönig Abbas Pascha, den Khediven, ungeachtet der vollständigen Heilung der von ihm durch das Attentat erlittenen Verwundungen bestimmen, unter den gegenwärtigen Umständen noch länger in Konstantinopel zu verweilen, sind hier nicht bekannt. Die viel verbreitete Behauptung, daß ihm von der englischen Regierung nahegelegt worden sei, seine Rückkehr aufzuschieben, leuchtet den politischen Kreisen nicht ein. Der Khedive war in den letzten Jahren stets das gefügigste Werkzeug der Engländer und lehnte sich gegen ihre Willkürhandlungen nie auf. Von ihm hätte England somit auch jetzt, da es sich Ägypten gleich einer britischen Provinz zu behandeln erlaubt, gewiß keinen Widerstand zu begegnen.

Zuchthaus für Zahlungen an Deutsche!

Im englischen Parlament wurde ein Gesetzesentwurf eingebracht, wonach Zahlungen an das feindliche Ausland verboten werden, selbst zur Abwicklung von Verpflichtungen, die vor dem Ausbruch des Krieges eingegangen sind. Die Büchereinsicht soll in Verdachtfällen erlaubt werden. Der Verkehr mit außereuropäischen Filialen deutscher Geschäfte wird gestattet sein. Verstöße gegen das Gesetz können mit sieben Jahren Zuchthaus bestraft werden.

Wie es in Serbien aussieht.

Die „Kambana“ meldet unterm 12. d. M.: „Die Bevölkerung Serbiens entbehrt aller notwendigen Nahrungsmittel. Die allgemeine Requisition in Serbien ist bereits dreimal wiederholt worden. Gestern kam ein Serbe zu den bulgarischen Grenzposten bei Kijendil und bot den bulgarischen Grenzsoldaten ein Schaf um 2½ Francs zum Verkauf an. Als ihn die Soldaten fragten, warum er in so einer Zeit ein Schaf zu solchem Preise verkaufen wolle, erklärte der Serbe, man werde ihm das Tier bei der nächsten Requisition fortnehmen.“

In Serbien sehe zurzeit eine vierte Requisition bevor. Die serbischen Grenzposten kommen vielfach des Abends zu den bulgarischen Grenzposten, um bei ihnen zu essen und zu schlafen. Sie suchen Schutz bei den bulgarischen Soldaten und erklären wiederholt, sie müßten mit den Bulgaren gehen, mag da kommen, was wolle.

Zigarren ins Feld!

Ueber den Wert der Zigarre und der Pfeife für den Feldsoldaten wollen wir nicht streiten, zumal wir gewiß sind, daß auch geschworene Gegner des Tabakgenusses den harten Strapazen unterworfenen Kriegsgenossen den „Glühmangel“ nicht mißgönnen. Es sei aber hier darauf hingewiesen, daß der Tabakrauch eine gewisse keimtötende Kraft besitzt. Für die Möglichkeit des Friedens mag dieser Umstand wenig in Betracht kommen, für den Feldsoldaten kann er recht wesentlich sein. Der Tabakrauch ist ein Reizmittel, das im Munde sich aufhaltenden Bakterien und wohl auch scheinlich auch ein Schutz für die Zähne, wenn er auch zu ihrer äußerlichen Verschönerung nicht beiträgt. Krankheitsregende Urterien, zu denen beispielsweise der Erreger der Malaria gehört, sterben nach den experimentellen Versuchen in kurzer Zeit, wenn sie nur einen geringen Zigarrenauspuff ausgesetzt werden. Choleraerregern werden ausnahmslos vernichtet, wenn sie fünf Minuten lang einen Strom von Tabakrauch über sich ergehen lassen müssen. Es ist daher anzunehmen, daß der Speichel durch das Tabakrauchen eine keimtötende Eigenschaft erhält. Die Anklage, die das Rauchen von manchen Entzündungen des Mundes oder der Ringe verantwortlich machen will, ist nur bei übertriebenem Konsum von schwerem Tabak berechtigt. Auch der zillöse der Lungenentzündung, der insbesondere bei der Gefahr von Erkältungen, wie sie im offenen Felde unvermeidlich ist, gefürchtet werden muß, erliegt dem unter Umständen und tödlichen Einflüsse des Tabakrauchs. Von manchen Sachverständigen ist dieser auch als ein Schutzmittel gegen gewisse Formen der Infektionskrankheiten bezeichnet worden. Der Ruf: „Zigarren ins Feld!“ ist also in jeder Hinsicht einer Unterstützung und Befolgung wert.

Von der englischen Flotte.

Ministerpräsident Asquith hat im englischen Unterhaus erklärt, daß der Krieg 12 Monate oder länger dauern könne. Dementsprechend verhält sich die britische Flotte in der Nordsee sehr passiv, sie tut jedenfalls nicht das geringste, was eine Entscheidung herbeiführen könnte. Jetzt erörtert die „Times“ in einem Leitartikel den Grund, warum die Engländer zur See nicht kämpfen wollen. Man höre und laune! Admiral Jellicoe leistet dem britischen Reich einen unvergleichlichen Dienst, indem er die deutsche Flotte in der hohen See fernhält. Eine große Seeschlacht zwischen der englischen und der deutschen Flotte könnte genau die Lage herbeiführen, die die Einleitung des deutschen Gesetzes im Jahre 1900 skizzierte: Wir würden siegen, aber, der Preis könnte so hoch sein, daß wir eine Zeitlang aufhören würden, die größte Seemacht zu sein.

Während man so das „unvergleichliche“ Verdienst des Admirals Jellicoe preist, der seine Schiffe fern von einem Kampfe mit der deutschen Flotte hält, ist man andererseits sehr erbozt darüber, daß an anderen Stellen, wo die Erzielung billiger Erträge gegen die im Ausland aerstreuten leichten deutschen

Das Stiftsfraulein.

Roman von Edwin Schüding.
(Nachdruck verboten.)

187

6.

O Zeit der goldenen Tabatieren und der gestrickten Westen mit den großen, schönen Blumen darauf. Deine Menschen hatten selber etwas Blumenhaftes: sie alle dufteten ja so süß — von Bisam und der Märschale; schimmernde Taupferlen lagen in den Kelchen dieser Blumen, jene Perlen, welche die zarte Empfindung weint. Es war nicht bloß Mode, daß die Poesie jener Tage immer im Schiffergewande auftrat und alle Verhältnisse mit dem roten Hirtenbunde durchflocht. Diese Menschen der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts waren in der Tat sehr nahe den Lämmern verwandt. Die gescholtene Unnatur jener Zeit bestand darin, daß jedes Hoffräulein eine Gelinde, jeder gepuderte Kavaliere ein Dämon werden mußte, wenn man irgendeine der verkehrten Situationen, in die ein Kavaliere mit einem Hoffräulein in einem Park geraten kann, poetisch verklären wollte. Nun, was ist denn so viel Lächerliches daran? Kann denn eine solche Situation nicht in der Tat und Wirklichkeit sehr schäferlich ausfallen?

Katharina von Plaffenstein gehörte jener Zeit an und wieder nicht an. Sie teilte die zarte Empfindung derselben; auch in dem Reiz ihres Gemüts lagen viele jener Taupferlen, die leicht in ihre Augen traten; schon als Kind hatte sie viel Weiches, Anschmiegsames, ja Liebeseliges gehabt und zuweilen ganz ernsthaft die Mutter um die Erlaubnis gebeten, jetzt etwas weinen zu dürfen. Wenn die erteilt wurde, stieg sie ruhig die Treppe zu einem Bodenkammerchen hinauf, schloß bedacht die Tür ab, und sobald der Niesel vorgehoben, rannen die Tränen in Strömen über ihre Wangen, bis gerade zu dem Augenblick, wo die erlaubte halbe Stunde vorüber war. Das konnte aber auch eine bloße Nervenschwäche sein; wenigstens nahm diese Empfindsamkeit ihren Gedanken nichts an Kraft, ihren Entschlüssen nichts an Entschiedenheit. Mit den nach Bewußtsein strebenden Gedanken stand sie über ihrer Zeit, mit der sie überhaupt unzufrieden war

und die sie weit dem Mittelalter nachsetzte. Sie mochte damals weit und breit die einzige Person sein, die sich mit diesem beschäftigte.

Jedenfalls stand sie mit all ihren Liebhabereien und geistigen Beschäftigungen, die ebensoviel bei den römischen Dichtern verweilten, als bei den spanischen und französischen, außerhalb der Kreise ihrer Umgebung. Bernhard war ihr eine desto willkommene Erscheinung. Sie hatte ihn zuerst bei einem der geistlichen Herren ihres Stiftes gesehen, war mit ihm befreundet geworden, hatte immer größere Teilnahme für ihn bekommen und sich endlich immer fester verpflichtet gefühlt, für den jungen, unerfahrenen Menschen, der gar nicht in die Welt paßte und sich schiden konnte, der wie eine exotische Pflanze war, die nie aus dem mütterlichen Treibhaus in die rauhe Luft gestellt werden darf, Sorge zu tragen. Wer sollte es auch anders? Seine Mutter war ja eine so wunderliche Frau. Dazu hatte sie ein Dunkel über seiner Geburt. Er war nur um so schlimmer daran. Und sie war unabhängig, eine Heirat hatte sie sich aus dem Sinne geschlagen; wozu hätte eine einzelsiehende Dame einige Tage ihres Lebens besser anwenden können, als die geistige Entwicklung und die äußerliche Wohlfahrt eines jungen Mannes befördern zu helfen, der es verdiente? Sie hatte ihm gesagt, weil er nun einmal eine so wunderliche Mutter habe, wolle sie sein Tantchen sein. Ich weiß nicht, ob alle so jugendlichen und hübschen Tantchen ein so merkwürdiges Herzkochen und eine fast unerträgliche Spannung aller Nerven fühlen, wenn sie einem Reffen entgegensehen, wie Katharina von Plaffenstein an den Tagen, wo sie Bernhard erwartete. Gewiß ist aber, daß sie sich hütete, diese Frage an sich selbst zu stellen.

Als Bernhard das nächste Mal zu ihr kam, wurde er in ihr Wohnzimmer im zweiten Stock geführt; sie war nicht darin, aber ihre Stimme, die hinter einem grünen Vorhang her erscholl, rief ihn in das Allerheiligste ihres Gedankenempels. Er hob den Vorhang, der statt einer weggenommenen Tür diente, die früher die pittoreske Maueröffnung geschlossen hatte und trat in ein rundes Turmzimmer; es war ein allerliebster ausgestattetes Gemach. Die Fenster hatten noch die

runden, bleigefärbten Scheiben mit Wappensteinen; die Nachmittagssonne fiel schräge hindurch und leuchtete einen blauen Glanz auf einen an der gegenüberliegenden Wand hängenden runden Hinterschild von Eisen mit getriebenen Figuren, in deren Mitte ein zierlicher, weißer Helm mit einem großen Federbusch prangte. Ein schöner Speer mit zerrissenen Fähnchen hing darunter zur Seite ein Helm von seltsamer Form; an der einen Seite hing eine kleine schottische Harke, die man sie damals viel gebrauchte. Dem Vorhang gegenüber stand eine Kiste wie ein vollständiger Koffer, an dessen Brust sich die Ranken einer Kletterpflanze schlangen, die von ihrer Konsole bis zu dem Felden hinangekommen waren.

„Sie haben beinahe eine Kistkammer aus Ihrem Zimmer gemacht!“ sagte Bernhard, sich umschauend. „Es muß sich hier gut und selig träumen lassen.“

„Versuchen Sie es einmal.“

„Mir ist bange, meine Gedanken machen es wie die Blume und ranfen sich um Dinge, die tot sind, und darüber könnten sie leicht zu denselben blauen Schmerzenskelchen aufblühen, die an dem Gewächse dort niederhängen.“

„Armer Schelm, weshalb denn? Sind Sie nicht gut aufgehoben?“ sagte Katharina, indem sie von ihrem Sitz aufstand und mit der Hand ihm das Stirnhaar scheitete und blöcklich wie verlegen zurücksah.

Er sah sie eine Weile schweigend an, dann trat er an das Fenster und blickte auf Wiesengründe hinaus, wo sich Büben zwischen frischgemähten Grumthaufen umtrieben.

„Ich will Rabuziner werden,“ sagte er nach einer Weile halb im Scherz, halb im Ernst.

Dann können Sie eine so fromme Seele werden wie hier in dem Buche abgemalt ist. Schauen Sie her. Das nenne ich noch Frömmigkeit! So wahrhaftig sollen Sie werden und den lieben Gott, die Sorge an. Schauen Sie, das ist das Buch, das der letzte Schwabenberg geschrieben hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Mittelmeerstreitkräfte durch übermächtige jähwende eng-
sehr ausbleiben. Man denke an die Hilflosigkeit
galtigen englischen und französischen Streitkräfte
Mittelmeer gegenüber den kleinen Schiffen „Woe-
und „Breslau“. Offenbar hat der Anblick dieser
Macht die Londoner Herren bereits nervös ge-
macht, und sie suchen nach einem Sündenbock, durch
den Ausstoßung in die Wüste alles gut werden soll.
Hierbei meldet die „Frankf. Ztg.“ aus Rom:
Der bisherige kommandierende Admiral des in den
Mittelmeer befindlichen englischen Geschwaders hat
über das Mittelmeergeschwader übernommen.
Der bisherige Kommandant abberufen wurde, wie man
wegen mangelnder Tatkraft.

Erleichterung der Lazarettbesuche.
Der preussische Eisenbahnminister von Breitenbach
hat angeordnet, daß den Angehörigen der kranken oder
verwundeten deutschen Krieger, die sich innerhalb Deutsch-
lands in ärztlicher Pflege befinden, bei Fahrten zum Be-
such ihrer im Felde verletzten oder erkrankten Unver-
wundeten eine Fahrpreisermäßigung gewährt wird. Diese
ermäßigung der zweiten, dritten und vierten Wagenklasse die
gewöhnlichen Sätze betragen; bei Benutzung
schnellfahrender Züge ist außerdem der tarifmäßige Zuschlag
anzurechnen. Die Vergünstigung tritt in den nächsten
Wochen für das Gesamtgebiet der deutschen Staatsbahnen
in Kraft. Jedoch nur im Verkehr mit Stationen, die mehr
als 10 Kilometer vom Ausgangspunkt der Reise entfernt
sind. Als „Angehörige“ gelten die Eltern,
Geschwister, die Ehefrau und Verlobte des ver-
wundeten oder kranken Kriegers. Wer für den Besuch
eine Fahrpreisermäßigung in Anspruch nehmen
wünscht, muß sich von der zuständigen Polizeibehörde
einen Ausweis ausstellen lassen, bei dessen Vorlegung am
Bahnhof die Abfahrtsstation er die Fahrkarte aus-
gestellt wird.

Vorschriften für Feldpostsendungen.
Es ist bekannt geworden, daß werden zahlreiche Feldpost-
sendungen an die Angehörigen des mobilen Feldheeres
in einem bestimmten Ort und sogar mit Angaben wie
„Kriegsgefangener Nr. 1234“ ohne jede Bezeichnung des
Empfängers, dem der Empfänger angehört, versehen. Die
Feldpoststationen mit Nummern werden ver-
boten von den Aufsichtern der Sendungen aus den
Ländern, die an sie gelangten Feldpostbriefe und Feld-
postkarten vom Feldheer entnommen. Da die Aufsen-
dung der einzelnen Truppenteile häufig wechseln und
Feldpoststationen vielfach verlegt oder gänzlich aufge-
hoben werden, muß vor der Anbringung derartiger An-
gaben die Aufschriften im Interesse der sicheren und
schnellen Beförderung und Zustellung der Sendungen
geachtet werden. Die Feldpostsendungen an die
Angehörigen des Feldheeres sollen lediglich den Namen
des Truppenteils, des Empfängers sowie die mög-
lichst vollständige Bezeichnung des Truppenteils, dem der
Empfänger angehört, und zwar zunächst in der Reihen-
folge: „Landwehr- und Landsturmtruppenteile“
angeben.

Um die Früchte des Waldes
den ärmeren Teilen der Bevölkerung nach
zukommen zu lassen, hat der Landwirt-
schaftsminister die königlichen Regierungen angewiesen,
den tagelohnenden tagelohnenden Gebühre für die Erlaubnis-
zum Sammeln von Beeren und Pilzen für den
Herbst durchweg auf 5 Pfennig je Kettel zu er-
höhen und zugleich den für das Familienhaupt aus-
gesetzten Ketteln für die ganze Familie (Haus-
wirtschaft) zu geben. Es ist der Wunsch des Ministers,
daß das Einnehmen der eckbaren Pilze, die der
Wald bei feuchter Witterung in großen Massen er-
zeugt, der Verwaltung in jeder Weise begünstigt wird.

Provinzielles.
Am Tode des verewigten Willy Bach aus Bier-
feldberg. Todesfall. Seinen Wunden er-
haltenen Reservelazarett Bürgerhospital der Reserve-
Bach aus Bierfeld, Kreis Wiesbaden. Am
Tage wurde die Leiche von hier nach Bierfeld über-
führt. Hier fand eine sehr stimmungsvolle Trauerfeier
in der Kirche des Bürgerhospitals statt an der der
Leibredner Herr Major v. Brancioni, das gesamte
Personal des hier liegenden Bataillons 88. Herr
Major Stahl und Herr Stadtkommandant Balatin,
des Reservelazarets, ferner eine Anzahl Kameraden
unter mehreren Betreibern teilnahmen. Der Sarg
wurde von Blumenpenden des Offizierkorps und des Reserve-
Bataillons geschmückt. Herr Garnison-Pfarrer Kleberger
las zu Herzen gehende Trauerrede. Dann ordnete
der Zug und gab der Leiche das Ehrengeleit bis zum
Friedhof. Hieran beteiligte sich auch eine Abteilung
des Bataillons 88. An der Beisetzungsfeier in
Wiesbaden, 16. Sept. (Beisetzungsfeier). Der 28.
Juli Arbeiter Rudolf Mett in Wiesbaden wurde
in der Nähe einer Kieselgrube, in der Nähe des
Kriegsdenkmals von abwärts stürzenden Erdballen verschüttet.
Der Arbeiter wurde nach seiner Wohnung Adelsstraße 65.
Der Arbeiter Rudolf Mett in Wiesbaden wurde
in der Nähe einer Kieselgrube, in der Nähe des
Kriegsdenkmals von abwärts stürzenden Erdballen verschüttet.
Der Arbeiter wurde nach seiner Wohnung Adelsstraße 65.

Elville a. Rh., 16. Sept. Die Sektirma
Müller hat dem Reserve-Lazarett in Freilich zur
Verwundeter und kranker Krieger eine Sendung hal-
bierter „Müller Extra“ übergeben.
16. Sept. Das Wagerich der Stadt Frank-
furt a. M. auf der Fettweide zu Halbs im Kreise Wester-

burg. Am 17. August d. J. wurden auf Wunsch des
Gewerbe- und Verkehrsamt Frankfurt a. M. die 20 städti-
schen Rinder von der Fettweide zu Halbs an den Frank-
furter Schlacht- und Viehhof gesandt. Es geschah dies,
um den Viehmangel infolge der Mobilmachung abzuheben.
Die 20 Tiere, von denen zehn dreijährige Rinder und zehn
Schnittschafen waren, hatten nachdem sie rund drei Monate
auf der Weide gewesen waren, eine Gewichtszunahme von
114 bis 256 Pfund zu verzeichnen. Sie befanden sich beim
Abtrieb in schlachtreifen Zustände. Keines der Tiere ließ
in der Qualität zu wünschen über. Lieber die Hälfte hatte
bereits den höchsten Mastgrad erreicht und war für den
Ladenverkauf nach dem Geschmack der Metzger schon zu
sehr. Das erzielte Resultat, nach dreimonatlicher Weide-
schlachtzeit, kann ohne Uebertreibung, wie selbst eine Kapa-
zität auf dem Gebiete der Weidewirtschaft Domänen-
pächter Schneiderhof-Hof Kleeberg zugeführt, in Konkurrenz
mit den besten Marschweiden Holsteins gestellt werden. Bei
einer 5-6 monatlichen Weideperiode wäre es möglich ge-
wesen, Lebendgewichtszunahme pro Tier von 300-400
Pfund zu erreichen. Das gute Resultat ist zurückzuführen
auf die richtige Auswahl der Weidetiere sodann auf die
richtige Düngung und im besonderen auf die reichliche
Strohstoffdüngung, die der Weide gegeben wurden. Es ist zu
hoffen, daß sich in Zukunft infolge der Erfolge die Kreise,
die seither diesem Unternehmen der Stadt Frankfurt feindlich
gegenüberstanden sich eines besseren werden belehren lassen.
Beidem Vorsitzenden des „Deutschen Viehhändlerbundes“
Daniel-Dierdorf ist dies bereits erfolgt.

16. Sept. Gefährliche Beutestücke. Während
der letzten Truppentransporte sind von Soldaten Munition
und Waffen aus dem Felde ihren Angehörigen mitgebracht
worden. Dem Artilleriedepot Cassel sind bereits zwei fran-
zösische scharfe Artilleriegeschosse mit Zündern übergeben
worden. Es wird darauf hingewiesen, daß mit der Aufbe-
wahrung solcher Geschosse eine erhebliche Gefahr für Leben
und Gesundheit verbunden und im übrigen der Besitz von
Sprengstoffen- und Körpern ohne polizeiliche Erlaubnis mit
Strafe bedroht ist. Also weg mit solchen Trophäen!

Mietschiedsgerichte während des Krieges.
Wie wir in auswärtigen Blättern lesen, gebar
die Kriegszeit zur besseren Verständigung zwischen Mie-
tern und Hausbesitzern ein Mietschiedsgericht. Das
ist eine Anzahl Männer, denen die Streitfälle zwischen
Mietern und Hausbesitzern zunächst vorgetragen wer-
den, bevor man die Gerichte damit belastet. Vor-
sitzender ist ein Magistratsmitglied, am besten der Rat,
dem die Verwaltung der Rechtsanwaltschaft unter-
steht. Beisitzer sind mehrere bekannte Hausbesitzer aus
dem Hausbesitzerverein und mehrere Mieter. Dieser
Schlichtungsausschuß untersucht die Fälle, ob Not oder
Drückbergerlei vorliegt und sorgt gleichzeitig auch für
Hilfe. Uns scheint dieses Vorgehen, wenn es im rechten
Geiste gehandhabt wird, sehr gut zu sein. Die An-
regung weiter zu geben, halten wir deshalb für unsere
Pflicht. Es wird übrigens Zeit, daß sich die einzelnen
Stadtverordnungen über die Mittel und Wege klar wer-
den, sowohl denen zu helfen, die ihre Miete nicht
bezahlen können, wie auch den Hausbesitzern, die in-
folge dessen mit ihren Einnahmen im Rückstand bleiben. Die
Not wird in beiden Fällen sehr groß und die Hilfe
schwer sein, aber die Schwierigkeiten müssen überwin-
den werden. Eins ist noch zu bemerken: Es wird eine
ganze Anzahl Auslegungssagen geben. Doch tun die
Hauswirte wohl gut an der Erwägung, ob es in der
heutigen Zeit anstelle ausgesetzter zahlungsunfähiger
Mieter genügend zahlungsfähige Mieter geben wird.
Woraus zu entnehmen ist, wie notwendig das Ein-
greifen der Behörden sein muß, um hier nicht Zu-
sammenbrüche zu erleben, die sich hätten vermeiden
lassen.

Zur Vinderung der Kreditnot.
Zahlreichen mittleren und kleinen Existenzen im
Handelsgewerbe drohen infolge des Krieges schwere
wirtschaftliche Schäden. Auch hier wird die Notlage
durch Kreditnot verschärft. Soweit nicht die Kriegs-
kreditbank und die Darlehnskassen des Reiches oder et-
waige von einzelnen Gemeinden eingeleitete Sonder-
maßnahmen dem berechtigten Kreditbedürfnisse dieser
Gewerbetreibenden Rechnung tragen können, wird, wie
B. T. B. schreibt, auf dem Wege der Selbsthilfe durch
genossenschaftlichen Zusammenschluß und unter Aus-
nutzung des Kredits der Preussischen Zentralgenossen-
schaftskasse in ähnlicher Weise geholfen werden müssen,
wie dies für die Kreise des Handwerks der seinerzeit
auch in den Tageszeitungen veröffentlichte Erlaß des
Handelsministers vom 18. August angeregt hat.

Sturmangriff.
Wie schwer ist doch die Siegesnacht,
Vom Westen bis zum Osten!
Hast du als Kämpfer mitgemacht,
Viel Blut tat es dort kosten.
Die großen Stürme ringsumher
Bekämpften Deutschland Nacht,
Und hallet tapfer das Gewehr
Bei jeder großen Schlacht.
Die Fahne weht! Trompetenschall,
Der Donner dringt ans Ohr,
Wir stehen fest, all überall,
Der Sieg steht uns bevor.
Kommt nur ihr Feinde, rechts und links!
Wir werden's euch verkünden,
Daß ihr an unserm Vaterland
Begehet solche Sünden.
Drum vorwärts strebet, feste los,
Soll unsere Lösung sein,
Daß uns kein Ruff' auch kein Franzos'
Zu Deutschland kommt hinein,
Denn Alle stehen Mann für Mann,
Fest wie Erz und Stein.
Fest steht und tren die Wacht am Rhein.
B. 13. 9. 1914. Karl Westenhof.

Kriegszeitbilder.

Wie die Russen in Ostpreußen hausten.
Der Landrat eines ostpreussischen Kreises schreibt der
„Arenzzeitung“ unter dem 11. d. M.:
„Ich komme soeben von der Fahrt in den Kreis, in
den die Russen heute räumten, und möchte kurz schildern,
wie unser armes Ostpreußen, soweit es in Feindeshand
war, aussieht. Diese Gegend meines Kreises ist besiedelt
mit Bauernhöfen und vielen hundert Kolonisten und
betet sonst das Bild regen Lebens. Jetzt allenthalben
tiefe Stille und soweit das Auge reicht, kein lebendes
Wesen. Die Männer und Jungen sind von den Russen
nach Osten fortgeführt, alles Vieh ist fortgetrieben und
Frauen und Mädchen sind geflohen. Wohl denen, die es
noch konnten. Gleich in dem ersten größeren Dorfe, in
dem ich den 85jährigen Amtsvorsteher, einen in Kreis-
ämtern wohlverdienten Mann, suchte, finde ich nur einen
Hügel vor seiner Tür und ein Brettlein mit der Auf-
schrift: Erschossen am 3. September. Er ist ermordet
worden, als er ein Mädchen vor einem russischen Soldaten
schützen wollte. Im nächsten Dorfe sehe ich eine alte Frau
eine frischgegrabene Stelle nachschauen; sie erzählt, die
Russen hätten fünf von der Musterung heimkehrende Leute
erschossen, und sie suche, ob die Jüngen darunter wären.
Der Zustand auf den Gehöften und namentlich in den
Bauernhäusern ist derart, daß ich wieder an das Wort
denken muß: „Krieg kann man nicht schildern, man kann
ihn nur erleben.“ Nicht ein Stück ist unzertrümmert, die
größeren Möbel sind mühsam zerhackt, die Betten zer-
schnitten, auf den Kaiserbildern überall die Augen zer-
stoßen, verwesendes Vieh ist hereingeworfen und über
alles noch Wasser und Unrat geschüttet, eine unbeschreib-
liche Verwüstung. Mit dem Browning in der Hand
durchsuchten wir einzelne Ortsteile, ohne irgend etwas
von Nachzügeln zu finden; die Militärpatrouillen
machten gleichzeitig aber mehrere Gefangene. Ich er-
wähne dieses besonders, um die unvergleichliche Gut-
artigkeit und Rücksicht unserer Truppen mit dem russischen
Gegensatz zu kennzeichnen. Es ist ein erschütterndes Bild,
das Gott unserer Heimat mit der russischen Verheerung
auferlegt hat, und doch wird es Ostpreußen nicht beugen.
Nirgends habe ich halbtotes Leben gefunden, wohl aber
überall den festen Willen, wieder von vorn anzufangen,
und überall das feste Vertrauen auf die Hilfe des Staates
dabei. Und es ist das Empfinden des ganzen Volkes
hier, wenn mir ein Bauer sagte, dem alles, aber auch
alles verloren gegangen war: „Ach, Herr Landrat, was
schadet das, auf den Anien will ich arbeiten und mit den
Händen den Boden scharren, wenn wir nur deutsch
bleiben; und wir werden ja siegen.“

Belgische Dum-Dum-Geschosse.
Der zum Kriegsschauplatz entsandte Sonderbericht-
erhalter der „Kölnischen Volkszeitung“, Herr Greß,
schreibt:
Gestern war ich Zeuge eines Gefechtes in der Nähe
von Löwen, wohin ich in einem Generalstabsautomobil
gelangt war. Es handelte sich um einen Zusammenstoß
mit größeren Massen verprengter belgischer Truppen, die
sich wieder gesammelt hatten.
Dort konnte ich an Verwundeten zum ersten Male
deutlich die Wirkung von Dum-Dum-Geschossen sehen.
Eine Wunde am Schenkel eines Mannes war 18 Zenti-
meter lang und 7 Zentimeter breit an einigen Stellen.
Dabei war noch der Knochen vollkommen zersplittert. Der
betreffende Oberarzt versicherte mir, daß nach dem Schuß-
kanal geurteilt die Wunde bei einem gewöhnlichen Ge-
schoss der belgischen Munition vollkommen ungefährlich
gewesen wäre und keine Knochenverletzungen hervorgeru-
fen hätte. Bei einigen Gefangenen fanden wir dann
auch noch eine Menge Dum-Dum-Geschosse, deren Arbeit
die Merkmale des Großbetriebs an sich hatten, die also
fabrikmäßig hergestellt sein müssen. Leider konnte man
gegen die Besitzer dieser Geschosse nichts anderes unter-
nehmen, als sie gefangen nehmen. Denn angeblich wußten
die meisten gar nicht, daß sie mit Dum-Dum geschossen
hatten.

Einige Gefangene sagten allerdings aus, daß sie wohl
gewußt hätten, von ihrem Waffengeschäft Dum-Dum-
Geschosse erhalten zu haben. Einige, die sich geweigert
hätten, diese Geschosse anzunehmen, seien sofort entwaffnet
und standrechtlich abgeurteilt worden! Darauf hätten
alle übrigen, auch die den Charakter des Geschosses
kannten, bedingungslos diese Munition angenommen und
auch verschossen. Wenn die Aussagen dieser Gefangenen,
von denen einer vor dem Kriege Vertreter eines deutschen
Zinshüttenbetriebes für Belgien gewesen ist, wahr sind,
so dürfte damit erwiesen sein, daß der Gebrauch der Dum-
Dum-Geschosse von der belgischen Seereswer-
waltung offiziell anbefohlen worden ist.

Die von unseren Feinden verwandten Dum-Dum-Ge-
schosse sind sehr verschiedenartig. Die vorstehend ange-
führten, von Belgiern gebrauchten Dum-Dums bestehen
zur unteren Hälfte aus einem halben Stahlmantel, die
obere Hälfte aus einem weichen Bleiern. Der Stahl-
mantel ist mittels Maschinenseilen an mehreren Stellen
tief eingefügt. Andere Geschosse, bei denen der Mantel
ganz aus Stahl hergestellt ist, zeigen an der Spitze eine
eingebohrte Vertiefung, oder aber die Spitze ist in vier
Teile gespalten, eine Vorrichtung, die zu noch schreck-
licheren Verwundungen führt. Diese Arten von Ge-
schossen, die man auch bei den Engländern antrifft, sind
sämtlich Fabrikarbeit.

Dagegen findet man besonders bei Franzosen außer
den erwähnten Fabrikaten auch zahlreiche „wilbe“
Proben. Dagegen weicht die Einteilung der Kerbschnitte
im Mantel des Geschosses oft ab, so daß eher die Annahme
richtig sein dürfte, daß diese Geschosse von den einzelnen
Regimenten so hergerichtet worden sind.

Nach den mir gewordenen Informationen werden die
in Aussicht genommenen Maßnahmen gegen die Ver-
wendung von Dum-Dum-Geschossen nicht darin bestehen,
daß wir nun ebenfalls mit Dum-Dum schossen (denn wir
„Barbaren“ sind doch bessere Menschen).

Kirchliche Nachrichten, Bierstadt.

Evangelischer Gottesdienst.
Donnerstag, den 17. September 1914
Abends 8 1/2 Uhr: **Kriegs- und Wochenbetstunde.**
Lied Nr. 280. — Ev. Römer 8, 31.
Die Gaben in diesen Betstunden sind zur Unterstützung
der Angehörigen der zum Heere Einberufenen bestimmt.

Allerlei.

Die deutsche Regierung gegen französische Lügen.
Halbamtlich schreibt die „Nordd. Allg. Zeitung“: Herr Poincaré soll in einem Telegramm an den Präsidenten Wilson die Behauptung gewagt haben, es sei Deutschland, das von Anfang des Krieges an Dumm-Kugeln verwendet habe. Eine solche verleumdende Ausrede könnte die in dem Telegramm Kaiser Wilhelm an den Präsidenten Wilson enthaltenen Feststellungen nicht entkräften. Herr Poincaré müßte den Beweis für seine Behauptung schuldig bleiben. Deutschland stellt der Presse wie den neutralen Staaten sein Beweismaterial in Gestalt der bei französischen Soldaten gefundenen und in französischen Festungen beschlagnahmten verbotenen Geschosse zur Verfügung. Da gegen hilft kein Leugnen.

„Gott gab uns Eisen.“
In Frankfurt a. M. hat sich ein Ausschuss aus Frauen aller Kreise gebildet, welcher die Frauen Frankfurts auffordert, den entbehrlichen Gold- und Silberschmuck zu Gunsten wackender kleiner Existenzen gegen eiserne Schmelze einzutauschen. Der Erfolg ist ein ungeahnt großer, konnten doch schon in den ersten Tagen Einkäufe im Werte von 50 000 Mark erzielt werden. Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ hört, sollen nunmehr in allen Städten Deutschlands Aufrufe für gleiche Bestrebungen erfolgen.

— **Kriegsbänkefänger.** Die neueste Errungenschaft im französischen Kriegslager sind Bänkefänger. Die französische Kriegsverwaltung hat genehmigt, daß Pariser Stra-

ßenfänger für ins Lager Begeben, um dort die Stimmung der Truppen durch das Vortragen ihrer Lieder zu heben. In einem Pariser Blatte findet sich nun folgende Erklärung im textlichen Teil: „Der Kriegsminister hat gestern morgen einen Beschluß unterzeichnet, durch den Herr Theodor Botrel autorisiert wird, sich in alle Lager, Depots und Kasernen der inneren Zone des Nordens und Ostens zu begeben, um dort seine patriotischen Gedichte vorzutragen und vorzusingen. Alle Militärbehörden werden gebeten, ihm einen guten Empfang zu bereiten.“ Wie weiter hervorgeht, hat sich der neue Thron nach Vothringen begeben, um dort durch seine Gefänge die französischen Truppen anzufeuern.

— **Unfreiwilliger Kriegshumor.** Die Deutsche Tuchkonvention, Sitz Düsseldorf, teilt in einem Rundschreiben folgendes mit: „Den Zeitpunkt der Beendigung der augenblicklich kriegerischen Verhältnisse behält sich die Deutsche Tuchkonvention zu bestimmen vor.“ HOFFENTLICH bestimmt die Deutsche Tuchkonvention recht bald das Ende des Krieges, den sie gegen die deutsche — Sprache zu führen für gut hält.

Die neue Soldatenliebe.

In einem der „Königsb. Allg. Ztg.“ zur Verfügung gestellten Feldpostbrief finden wir folgende Schilderung von etwas neuem, was unseren Soldaten rasch ans Herz gewachsen ist:

„Eine zärtliche neue Liebe haben wir alle im Bataillon zu der Feldküche und alles, was drum und dran hängt. Eine ganz samose Erfindung, die garnicht mit Gold aufzuwiegen ist und uns allen eine wahre Wohltat ist. Man kann nicht immer allzu rücksichtsvoll bei Märschen und sonst sein, aber die Feldküche und der Koch werden wie ein rohes

Be behandelt, und jeder betrachtet sie als einen Kriegsgott, der immer zur richtigen Zeit etwas hergibt, und dann immer etwas Gutes. Mit dem Koch meint es jeder gut, und es wird immer darauf gesehen, daß er gesund bleibt und in guter Laune ist. Das warme Essen zur richtigen Zeit — und wenn es auch immer dasselbe wäre — macht das Laufen leichter und den Marsch kürzer. Und das bedeutet noch viel mehr. Und dann erst nach einem Gefecht. . .“

Tatsächlich sind die Feldküchen — je vier für ein Bataillon — ausgezeichnet, und die neue Organisation der Betriebe ist sehr praktisch. Zur Bedienung jeder Küche genügt ein Mann, und für die Küche des Bataillons ein Küchenunteroffizier bestimmt, der dem Bataillonsoffizier unterstellt ist. Ganz wesentlich für die Beförderung der Mannschaften während des Marsches ist die Zubereitung durch die Feldküchen, wodurch der Alltagskampf sich von selbst verflüchtigt. Ein jeder Mann hat jetzt in seiner Feldflasche guten und schmackhaften Kaffee an Stelle der früher viel verbreiteten Spirituosen.

Für die Güte der Einrichtungen der bei uns eingesetzten Feldküche spricht vor allem auch, daß ein längerer Verbleiben der garen Speisen in dem Kessel nicht dem Schmelzhaftigkeit beeinträchtigt. Die mobile Speisekammer muß alles leisten. Sie muß darauf eingerichtet sein, daß die Mannschaften bald während einer längeren Pause nach einer Gekochspause, dann aber auch erst unmittelbar nach dem Einrücken in die Dinstunterkunft oder im Stillestehen Speisen versorgt werden müssen, die natürlich möglichst Abwechslung bieten sollen. Daß dies nicht immer der Fall sein kann in Feindesland, ist ohne weiteres klar. Ganz anders wird aber der Soldat lieber daselbst essen wollen, als ein leerer Magen weiterzumarschieren oder für sich selbst zu sorgen, um dann erst an die Zubereitung zu gehen.“

Aufruf

an die Jugend des Landkreises Wiesbaden.

Jünglinge, die Ihr das 16. Lebensjahr erreicht habt, auch Euch ruft heute das Vaterland in seinen Dienst.

Wir wollen eine militärisch vorgebildete Jugend, um im Notfalle bei einer Einberufung zu den Waffen eine rasche Ausbildung zu ermöglichen.

Also auf! Meldet Euch zur militärischen Vorbildung bei der Leitung der Jugendausbildung.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses für Jugendpflege und des Kriegserverbandes:

v. Heimburg,

Hauptmann im 2. Garde-Landwehr-Regiment,
Landrat und Kammerherr.

Dankagung.

Bei dem Ableben unseres teuren Entschlafenen

Willy Bach

der in treuer Pflichterfüllung für Kaiser und Reich den Heldentod erlitt, sind uns von der Bierstadter Einwohnerschaft soviel Beweise herzlicher Anteilnahme geworden, daß es unmöglich ist, jedem Einzelnen zu danken. Wir nehmen daher Veranlassung, auf diesem Wege allen unseren tiefgefühlten Dank abzustatten. Besonderen Dank den Herren Offizieren und Mannschaften vom Reg. Nr. 118, zurzeit in Bierstadt und vom Bataillon 88 in Friedberg. Auch dem Herrn Bürgermeister Stahl und Stadtverordneten Valentin, sowie den Herren vom Reiterbataillon und den Veteranen der Stadt Friedberg herzlichen Dank für das Ehrengelände, das sie dem Verstorbenen bis zum Ausgang der Stadt gaben. Dem hiesigen Männer-Gesangsverein „Frohinn“ für den ihrem vereinigten Sangesbruder gewidmeten erhebenden Grabgesang, dem Krieger- und Militärverein, der Gesellschaft „Kriewern“ und nicht zuletzt den lieben Kameraden des Entschlafenen von der Freiwilligen Feuerwehr, herzlichen, aufrichtigen Dank sagt

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:

Georg Bach.

Bierstadt, den 15. Sept. 1914.

Bekanntmachung.

Bei einem aus dem Schweinebestande des Landwirts August Riefer in Auringen nach Wiesbaden verbrachten Schweine ist die Schweinepeste festgestellt worden. Die Sperrung des Gehöftes ist angeordnet.

Bei dem Landwirt Adolf Riefer II in Auringen ist ein Schwein (schweinepestverdächtig) verendet. Die vorläufige Sperrung ist angeordnet.

Unter den Schweinebeständen des Gärtners Jakob Wintermeier, des Landwirts Ludwig Schäfer III, des Tüchers Eduard Ludwig Biel und der Witwe Karl Ehrengart in Schierstein sind die Backsteinblattern ausgebrochen. Die Gehöftsperrung ist angeordnet.

Wiesbaden, den 11. September 1914.

Der königliche Landrat: v. Heimburg.

Bekanntmachung.

Die Geschäfte des Standesbeamten in Nordenstadt sind von dem neu gewählten Bürgermeister Philipp Wilhelm Kera I übernommen worden.

Wiesbaden, den 9. September 1914.

Der königliche Landrat: von Heimburg.

3-Z.-Wohnung

1 Stock, sofort zu vermieten.
H. Mayer, Wilhelmstr. 5.
Bierstadt.

Alle Sorten Wurst

täglich frisch bei
L. Stern, Bierstadt Langgasse 35.

Bekanntmachung.

Der Schießplatz bei Rambach wird auch vom 23. bis 30. September 1914 zur Abhaltung von geschäftsmäßigen Schießen benutzt werden.

Der Platz wird an diesen Tagen außer dem 27. d. Mts. von vormittags bis abends benötigt.

Bierstadt, den 16. September 1914.

Die Polizeiverwaltung: Hofmann.

Bekanntmachung.

Das Proviantamt Mainz kauft fortgesetzt: Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, auch Kleesamen II, Schnitt- u. Roggenstroh, Handdrusch und Maschinendrusch.

Einkäufe können zu den jeweiligen Tagespreisen — ohne vorherige Anfrage — täglich stattfinden.

Bekanntmachung.

Der Jahresbericht der Haftpflicht-Versicherungsanstalt der heffischen-nassauischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1913 liegt zur Einsicht der hiesigen Landwirte auf der Bürgermeisterei hieselbst offen. Unser Hinweis auf die guten Erfolge der Anstalt kann die Versicherung gegen Haftpflicht auf's wärmste empfohlen werden.

Bierstadt, den 15. September 1914.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf die durch den Krieg eingetretene Lage kann die unentgeltliche Abgabe von Rast- und Pflanzholz an Bedürftige aus der Gemeindevaldung erfolgen. Denjenigen bedürftigen Personen, welche die unentgeltliche Abgabe von Rast- und Pflanzholz aus den hiesigen Gemeindevaldungen wünschen, wollen sich umgehend auf der Bürgermeisterei hieselbst melden, damit das Weitere wegen der Stellung von Erlaubnissscheinen veranlaßt werden kann.

Bierstadt, den 15. September 1914.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Allgemeine Ortskrankenkasse I Schierstein.

Die Stelle eines Kassensboten bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse I Schierstein ist vom 1. Oktober d. J. an zu besetzen. Jahresgehalt beträgt 1500 bis 2100 Mark. Bewerber darf das 45. Lebensjahr nicht überschritten haben.

Als Kautions sind 500 Mark zu stellen. Die Offerten haben die Aufschrift: Bewerbung um die Stelle eines Kassensboten bei der A. O. K. I. Schierstein, zu tragen und sind zu richten an den Vorsitzenden Herrn R. Ph. Schäfer, Schierstein.

Ende des Meldetermins: 23. September 1914.

Der Vorstand.

R. Ph. Schäfer, Vorsitzender.

Bekanntmachung.

Die Weinberge werden demnächst geschlossen. Die Besitzer werden hierauf aufgefordert, etwa notwendige Arbeiten unverzüglich zur Ausführung zu bringen.

Unter dem Rindviehbestande des Landwirts Wilhelm Sterk in Schierstein, Schulstraße 20 und des Wohnbesitzes Karl Rahn in Schierstein, Wilhelmstraße 56 wohnhaft, ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.

Ueber die Grundstücke ist die Gehöftsperrung verhängt. Bei der Polizeibehörde in Schierstein ist gemeldet: als zugelassen: ein Dackelhund, als entlaufen: ein kleiner schwarzer Spitzhund, als gefunden: eine Lachse. Näheres im Rathaus zu Schierstein, Zimmer Nr. 1.

Bekanntmachung.

Die evangel. Kirchensteuer für das Jahr 1914/15 ist innerhalb 14 Tagen an die Kirchenkasse dahier zu entrichten.

Bierstadt, den 14. September 1914.

Der Kirchenrechner: Zeulberger.

Bekanntmachung.

Die kath. Kirchensteuer für das laufende Jahr ist bis zum 1. Oktober bei dem Unterzeichneten zu entrichten.

Bierstadt, den 15. Sept. 1914.

Der Kirchenrechner Leigbach.

Bürgerwehr.

Die nächste Übung findet Sonntag, den 20. d. Mts., vormittags 8 Uhr statt. Antreten auf dem Schulhof der Adlerstraße Schule.

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Bierstadt.

Der Kommandant.

Industrie-Kartoffeln

Schöne, selbe den Zentner zu 3,40 Mk., gibt ab
Johann Kall, Schierstein.